Armin Pongs

GESELLSCHAFT X

In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich

Individuum und Gesellschaft
in Zeiten der Globalisierung

Band 1



DILEMMA
VERLAG

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? : Individuum und Gesellschaft in Zeiten der Globalisierung / Armin Pongs. - München : Dilemma-Verl., 2004
(Aus der Reihe „Gesellschaft X")
ISBN 3-9805822-7-2

Zweite, erweiterte und überarbeitete Auflage:
© 2004 by Dilemma Verlag, Montgelasstrasse 8, 81679 München
Fon: 089/ 99 80 79 11
Fax: 089/ 99 75 07 23
Mobil: 0171/ 28 140 82
Homepage: http://www.dilemma-verlag.de
E-Mail: kontakt@dilemma-verlag.de

Die erste Auflage erschien unter dem Titel:
In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? : Gesellschaftskonzepte im Vergleich / Armin Pongs. – München : Dilemma-Verl., 1999
(Aus der Reihe „Gesellschaft X")
ISBN 3-9805822-4-8

Herausgeber: Armin Pongs
Autor: Armin Pongs
Interviewleitung: Armin Pongs, Ethel Pongs
Übersetzungen: Armin Pongs, Rainer Kellers
Fotografien: Armin Pongs
Illustrationen: Klaus Espermüller
Textredaktion: Carmen Eller, Rainer Kellers
Layout: Katrin Schmidt, www.lebenszeitraeume.de
Gesamtkonzeption: Armin Pongs
Printed in Germany

Innenfoto „Gesellschaft-/ Provinzstraße"
© 1998 by Armin Pongs/podium24
Die Aufnahme entstand am 17. Juli 1998 in Berlin.
Das Foto kann käuflich erworben werden:
Foto- und Referentenagentur podium24, Montgelasstraße 8, 81679 München
Fon: 089/ 99 80 79 11
Fax: 089/ 99 75 07 23
Mobil: 0171/ 28 140 82
Homepage: www.podium24.de
E-Mail: info@podium24.de

www.arminpongs.de
www.ethelpongs.de





in memoriam

Ethel Pongs

(1954 – 2002)

mit Dank für die grenzenlose Liebe und Gesellschaft



Gesellschaft X

In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Menschen stellen diese Frage, wenn sie unzufrieden sind, angesichts tief greifender Veränderungen ihres Lebens die Orientierung verlieren oder sich durch neue Herausforderungen überfordert fühlen, sie suchen nach Halt in einer schnelllebigen und unruhigen Zeit, in der steigende Arbeitslosigkeit, Sozialkürzungen und Terroranschläge die Nachrichten bestimmen.

Der Journalist Armin Pongs hat mit zehn Sozialwissenschaftlern Interviews über Gegenwart und Zukunft unserer Gesellschaft geführt. Im Wechselspiel von Frage und Antwort erhält der Leser ungewöhnliche Einblicke in die Biographie und Gedankenwelt der Experten sowie eine Vielfalt an Antworten auf die drängenden Fragen unserer Zeit. Zusammen ergeben sie ein faszinierendes Mosaik der Gesellschaft und eine anregende Lektüre, die sich nicht nur an Sozialwissenschaftler richtet, sondern an jeden Menschen, der mitreden will.



Armin Pongs wurde 1968 in Rheydt am Niederrhein geboren. 1989 bis 1996 Studium der Psychologie, Soziologie und Politikwissenschaft in München, freie journalistische Tätigkeit für diverse Tageszeitungen und Monatsmagazine, Vorträge über Indien, die Türkei, Tansania, Ecuador und Rumänien. 1997 Gründung des Dilemma-Verlages und Veröffentlichung der Musiker-Biographie „Von A bis Fischer-Z" über John Watts. 1999 Publikation der soziologischen Bestseller „In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? – Individuum und Gesellschaft in Zeiten der Globalisierung" (zwei Bände). Die gleichnamige audiovisuelle Wanderausstellung wurde seit Februar 2000 in mehr als sechzig Städten in Deutschland, Österreich, Rumänien, Marokko und der Schweiz präsentiert. Über 400 Veranstaltungen zu gesellschaftlichen Fragestellungen begleiteten die publizistische Arbeit. 2002 Gründung der Referenten- und Fotoagentur podium24. 2003 Start des internationalen und interdisziplinären Projektes „In welcher Welt wollen wir leben? – Nationalstaat und Demokratie in Zeiten der Globalisierung", das Buchveröffentlichungen, eine Ausstellung, Vortragsreihen und Einzelveranstaltungen umfasst. Neben seiner journalistischen Arbeit ist Armin Pongs Referent an zahlreichen Universitäten, Fachhochschulen, Akademien, Instituten, Volkshochschulen und vielen weiteren Bildungseinrichtungen in Deutschland, Österreich, Rumänien, Marokko, Israel und der Schweiz.



Vorgeschichte ____ 11

Vorwort ____ 19

Anfangsbetrachtung ____ 25

Ulrich Beck | Die Risikogesellschaft ____ 39

Daniel Bell | Die postindustrielle Gesellschaft ____ 75

Ralf Dahrendorf | Die Bürgergesellschaft ____ 111

Peter Gross | Die Multioptionsgesellschaft ____ 147 — 180

Ronald Inglehart | Die postmoderne Gesellschaft ____ 181

Karin Knorr-Cetina | Die Wissensgesellschaft ____ 211

Claus Leggewie | Die multikulturelle Gesellschaft ____ 239

Claus Offe | Die Arbeitsgesellschaft ____ 275

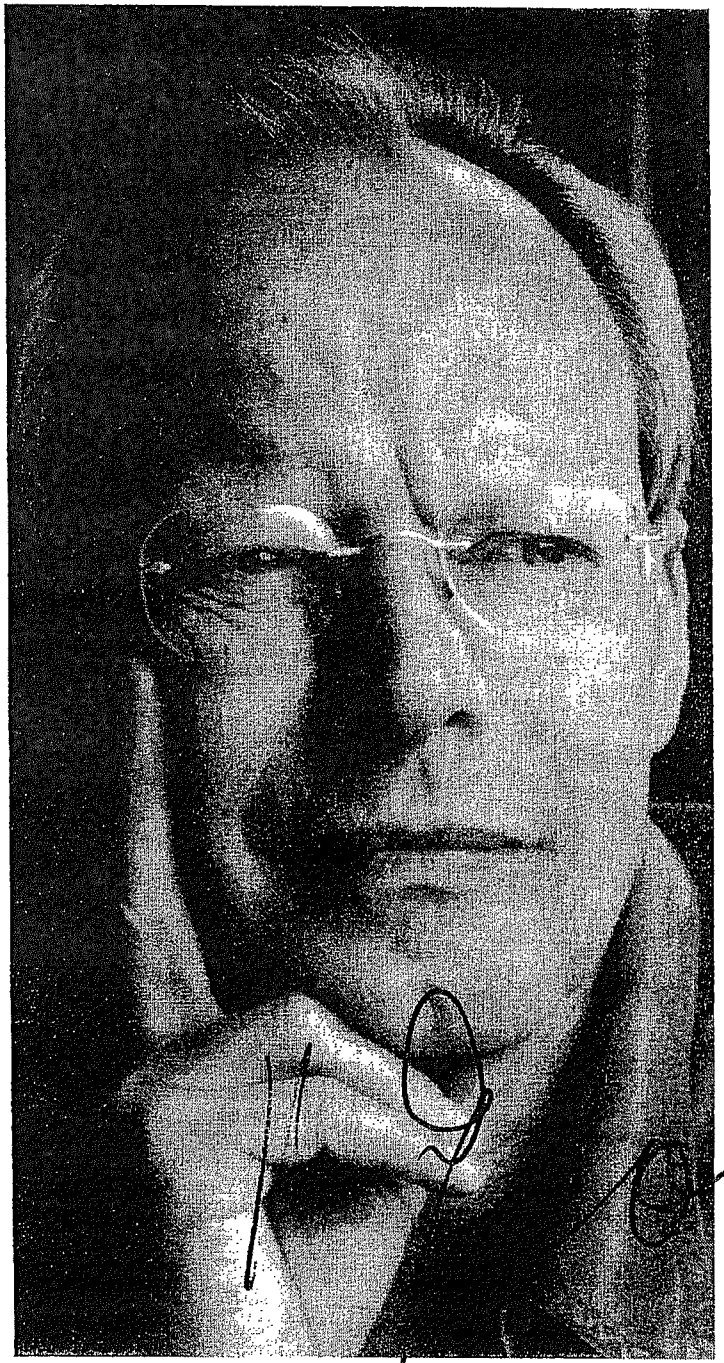
Neil Postman | Die Mediengesellschaft ____ 309

Gerhard Schulze | Die Erlebnisgesellschaft ____ 337

Schlussbetrachtung ____ 369



Straßenkreuzung in Berlin-Reinickendorf



Professor für
Soziologie,
St. Gallen

I Woher kommen Sie?

„Die Herkunft ist keine schicksalhafte Vorgabe mehr, sondern eröffnet Wahlmöglichkeiten", findet Peter Gross, der am 3. Oktober 1941 in St. Gallen geboren wurde und als Sohn eines Lehrers mit acht Geschwistern aufwuchs. „Es gibt für den Einzelnen heute immer vielfältigere und immer leichter verfügbare Mittel und Wege, aus dem ursprünglichen Lebenszusammenhang auszubrechen und das Leben über den Kontext der Herkunft hinaus zu gestalten." Die Vielfalt der exponentiell gestiegenen Optionen in der modernen Welt hat er aufgezeigt, kritisch kommentiert und zum Leitmotiv seiner Gesellschaftsbeschreibung gemacht.

Gross studierte von 1963 bis 1966 Soziologie, Nationalökonomie und Betriebswirtschaftslehre in Zürich und Bern. Drei Jahre später promovierte er an der Universität Bern. Anschließend war er Assistent an den Universitäten in Konstanz und Freiburg im Breisgau. Darüber hinaus fungierte er zwischen 1972 und 1979 als Kantonsrat im Thurgauer Parlament. 1979 habilitierte er sich bei Horst Baier, Thomas Luckmann und Franz-Xaver Kaufmann mit seiner 1983 erschienenen Schrift „Verheißungen der Dienstleistungsgesellschaft". Darin setzt sich Gross kritisch mit den Erwartungen an die postindustrielle Gesellschaft auseinander und plädiert für verstärktes Engagement ihrer Bürger. Noch im Jahre 1979 erhielt er den Ruf an die Otto-Friedrich-Universität Bamberg, wo er die Professur für Soziologie und Sozialstruktur im internationalen Vergleich übernahm. An der Seite von Ulrich Beck und Gerhard Schulze lehrte er zehn Jahre in der Domstadt.

1989 kehrte Peter Gross in die Schweiz zurück und folgte dem Ruf nach St. Gallen, wo er bis heute als Professor für Soziologie aktiv ist. Von 1996 bis 1998 war er Dekan der volkswirtschaftlichen Abteilung. An der Universität St. Gallen forscht und lehrt er in den Bereichen Modernisierung, Management, Kultur und Religion. Darüber hinaus berät er private und öffentliche Institutionen.

Mit dem Buch „Die Multioptionsgesellschaft" lieferte Peter Gross 1994 eine scharfsinnige Bestandsaufnahme der modernen Gesellschaft. Verbesserung, Beschleunigung und Effizienz lauten die Schlagworte einer Welt, die scheinbar unbegrenztes Wachstum fordert. Im Zeitalter der Hochgeschwindigkeitszüge, modernster Computertechnik und unbedingten Steigerungswillens in allen Lebensbereichen sieht sich der Einzelne einer Vielfalt von möglichen Konzepten gegenüber.

Die zunehmende Zahl an Optionen schafft aber nicht nur neue Voraussetzungen für eine eigenverantwortlich gestaltete Lebensbiographie, sondern verursacht auch Versagensängste, Orientierungslosigkeit und Identitätsprobleme. In seinem Werk „Ich-Jagd. Im Unabhängigkeitsjahrhundert" veranschaulicht Peter Gross 1999 den ambivalenten Charakter der schönen neuen Multioptionswelt, der schon im Titel zum Ausdruck kommt. Zwar erreicht der moderne Mensch durch technische Errungenschaften eine neue Dimension des unabhängigen Lebens, fühlt sich aber andererseits gejagt, weil er fürchten muss, angesichts rasanter Entwicklungen den Anschluss zu verpassen oder aufgrund eines unüberschaubaren Angebots seine Prioritäten und persönlichen Ziele aus den Augen zu verlieren.

Mit seiner Beschreibung der Moderne, „in deren Kräftefeld gesellschaftliche Selbstverständlichkeiten zu Optionen umgeschmolzen werden", unternimmt Gross eine Gratwanderung zwischen Soziologie und Philosophie. Dabei versteht er es, dem Leser soziologische Theorien durch eine metaphernreiche Sprache anschaulich zu vermitteln. Seine Bücher kreisen um „multiple Lebenswelten" und getreu dieser Idee versteht Gross das Leben als die Herausforderung, aus dem reichhaltigen Angebot die Anregungen aufzunehmen, die helfen können, das Leben verantwortlich zu gestalten.

Ausgewählte Buchveröffentlichungen:

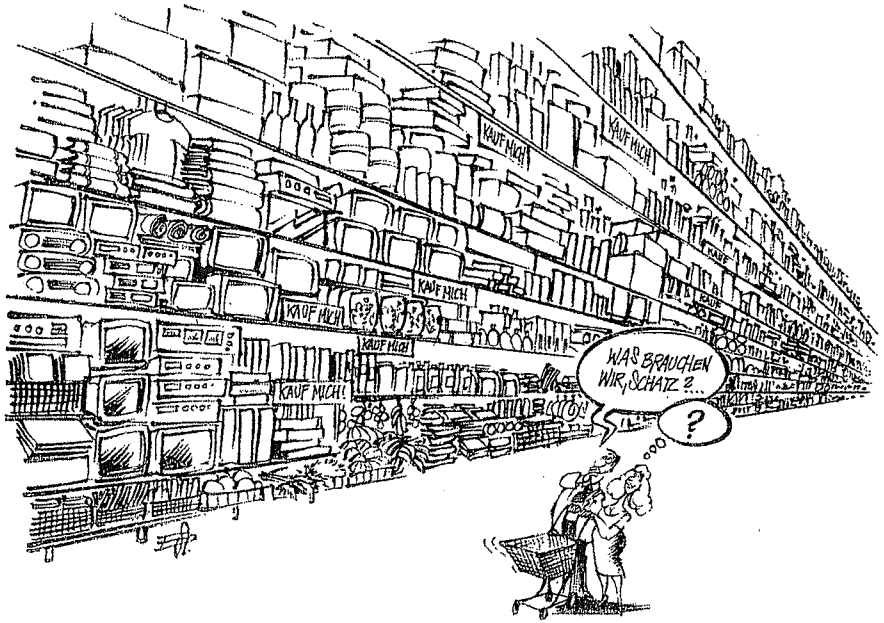
Peter Gross: Die Verheißungen der Dienstleistungsgesellschaft.
Westdeutscher Verlag, Opladen 1983

Peter Gross: Die Multioptionsgesellschaft.
Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1994

Peter Gross: Ich-Jagd. Im Unabhängigkeitsjahrhundert.
Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1999

Wohin gehen Sie?

„Ich versuche, meinem Leben weniger ein Ziel als einen Sinn zu geben", sagt Gross. Der Sinn ergibt sich nicht von selbst: „Man muss dem Leben eine Form geben und sich wie ein Buch redigieren und korrigieren. In einer Multioptionsgesellschaft setzt jedes erreichte Ziel wieder neue Wünsche frei." Hinter jedem Etappenziel tut sich ein neuer Horizont auf. Dieser Prozess ist erst dann beendet, wenn wir nicht mehr leben. „Auf diesem rastlosen Streben gründet das Leben in der Moderne", erklärt der Soziologe.
Gross betrachtet das Altern in diesem Prozess nicht als Abstieg, sondern als die Herausforderung, zu neuen Gipfeln aufzubrechen. Er erinnert sich an die Begegnung mit einem Bergsteiger, der auf die Bemerkung von Gross, dass es bis zum Gipfel noch weit sei, listig antwortete: „Es ist immer die gleiche Distanz."
In diesem Sinne scheint es Gross, als sei jede Kultur gleichermaßen entfernt von ihren Möglichkeiten und somit arm und reich zugleich: „Die Vormoderne ist arm an Möglichkeiten, aber reich an Gewissheiten. Die Moderne ist arm an Gewissheiten, aber reich an Möglichkeiten."
Das Erlebnis mit dem Bergsteiger warnt beispielhaft davor, das Alter als Stigma zu betrachten: „Schließlich wollen alle, obwohl sie nicht alt sein wollen, alt werden, und schließlich ist eine hohe Lebenserwartung ein Indikator fortgeschrittener Gesellschaften."
Aufgrund seiner Liebe zur Sprache wird sich Gross auch weiterhin dafür begeistern, Essays zu schreiben. Außerdem setzt sich der leidenschaftliche Kunstsammler zusammen mit seiner Frau auch in Zukunft dafür ein, Menschen für Kunst zu interessieren und sie bei der Auswahl von Gemälden zu beraten.



Im Supermarkt der Optionen:
Zwischen Entscheidungschancen und Entscheidungszwängen

I Die Multioptionsgesellschaft

Eine Theorie, die unsere gesellschaftliche Wirklichkeit in einem Zeitalter der Superlative und der scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten kritisch beleuchtet, bietet Peter Gross in seinem 1994 publizierten Buch „Die Multioptionsgesellschaft".
Die Fortschritte auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Forschung, die daraus erwachsenen technischen Innovationen, der rasch gestiegene wirtschaftliche Wohlstand und der Anstieg von Einkommen, Bildungsstand und Lebenserwartung haben nach Gross zur Erosion von Traditionen, Verbindlichkeiten und Gewissheiten geführt und eine Wachstumsdynamik ausgelöst, die scheinbar keine Grenzen kennt. Die Optionen sind in praktisch jedem Bereich der Gesellschaft vielfältiger geworden: von der Angebotspalette an Waren, Dienstleistungen und Informationen über die Möglichkeiten der persönlichen Lebensgestaltung bis hin zu den Theorien über die Gesellschaft.
Durch die Auflösung der starren Fronten des Kalten Krieges, die Weiterentwicklung der Kommunikationstechnik und Liberalisierung der Kommunikationskanäle wurde es möglich, Informationen ungehindert zu verbreiten. Die Verheißungen der Multioptionsgesellschaft vernimmt man inzwischen in den hintersten Winkeln der Welt. Sehnsüchte werden geweckt und es entstehen Erwartungen, die in den Medien präsentierte Vielfalt an Optionen auch in das eigene Leben zu integrieren. Auch wenn die entsprechenden Optionen faktisch nicht überall gleichermaßen verwirklicht werden, so sind sie nach Ansicht von Gross doch potentiell gegenwärtig.
Alle Bereiche des Lebens sind dem „Steigerungsimperativ" unterworfen, der die Schaffung neuer Optionen vorantreibt und Auswirkungen auf Lebenszeit und Lebensstil hat. So ist die Begrenzung des Daseins auf eine „Episode zwischen Leben und Tod" eine mögliche Ursache des Tempos, mit dem der Einzelne durch das Leben hastet. Angesichts der Kluft zwischen dem, was grundsätzlich möglich und dem, was angesichts begrenzter Lebenszeit realisierbar ist, geraten die Individuen in eine panische Mobilisierung. Im Zuge dieser hektischen Suche nach neuen Erfahrungs- und Handlungschancen entstehen zwar einerseits Möglichkeiten, andererseits aber auch die Angst, diese nicht ausschöpfen zu können, den Anschluss zu verpassen und hinter den aktuellen Entwicklungen zurückzubleiben.
Der heutige Lebensstil ist so vielfältig wie die Phantasie, Kreativität und Eigenleistung der Menschen. Resultat der „Bastel-Mentalität" ist eine „Patchwork-Existenz", eine nach Belieben gestaltbare Biographie. Gross betont das Künstlerische und Fluide im

Unterschied zum festen und vorgeschriebenen Lebensplan früherer Generationen. Heute kann jeder, zumindest theoretisch, zwischen unterschiedlichsten Möglichkeiten wählen, im Beruf, aber auch bezüglich sozialer Kontakte. Eine Lebenspartnerschaft, besiegelt durch den Bund der Ehe, kann durch Scheidung aufgelöst werden. Vieles, was früher selbstverständlich war, wird jetzt zuerst abgewogen und dann ausgewählt. Selbst Traditionen werden zum Gegenstand von Entscheidungen. Hinzu kommt: Der Mensch ist unweigerlich gezwungen, sein Dasein eigenverantwortlich zu gestalten. Das Leben wird zur Dauerbaustelle und zum Experimentierfeld für neu generierte Entwürfe der eigenen Biographie.
Den Zusammenhang zwischen den heute entstehenden Optionen und der Beteiligung des Individuums veranschaulicht Peter Gross in seinem „Dreipunkteprogramm der Moderne". Dies beinhaltet „die Steigerung der Handlungsmöglichkeiten, die Steigerung der Teilhabe an den Handlungsmöglichkeiten und die Garantie minimaler Teilhabe an den eröffneten Handlungsmöglichkeiten". Es ist ein Programm, das kein Ende findet, weil es verspricht, dass die Zukunft immer wieder neue Optionen bereithalten wird.
Peter Gross belegt seine These des Variantenreichtums, indem er auf das vielfältige und ständig erneuerte Angebot an Konsumgütern, die große Auswahl an Kleidungsstücken, Büchern, Fernsehkanälen und Reiseangeboten, an Partnerschaften und Bekanntschaften, an Weltanschauungen und Ideologien verweist. Diese Liste lässt sich beliebig fortsetzen.
Gross betont dabei, dass die Multioptionsgesellschaft letztlich eine potentiell realisierbare Variante gesellschaftlichen Zusammenlebens darstellt, aber faktisch nicht überall gleichermaßen Gegenwart ist, sondern sich nach Optionsraum und sozialer Gruppe unterscheidet. Blickt man beispielsweise auf den Arbeitsmarkt, so zeigen sich immer deutlicher die Grenzen der Wahlmöglichkeit. Während frei darüber entschieden werden kann, welche vertragliche Bindung man eingeht, gelangen immer mehr Menschen an den Punkt, auf dem Arbeitsmarkt nicht mehr gewählt zu werden.
Eine Gefahr der Multioptionsgesellschaft liegt auch in der tendenziell rücksichtslosen Haltung gegenüber der Natur und kulturellen Werten. Nach Gross ist die abnehmende Kluft zwischen gegenwärtigen und zukünftigen Möglichkeiten für die allmähliche Zerstörung der Lebensgrundlagen verantwortlich. Die schrankenlose Steigerung der Optionen beinhaltet auch das Risiko der menschlichen Selbstzerstörung. Das Ausmaß der Schäden, die Menschen, Kulturen und die Natur erlitten haben, zeigt, dass die vielfältigen Möglichkeiten keineswegs nur erfreuliche Auswirkungen haben.
Einen möglichen Ausweg, aus der Steigerungsspirale auszubrechen, sieht Peter Gross in der Formel der „Differenzakzeptanz". Dieser Begriff steht für die Überzeugung, die menschliche Existenz nur dann sichern zu können, wenn man den Unterschied zwischen dem, was wirklich und dem, was möglich ist, erkennt und annimmt. Gross hofft, dass es den Menschen gelingen wird, vom Ideal des ewigen Wachstums Abschied zu nehmen und sich von dem Zwang zu befreien, „alles müsse neu, anders, besser hergestellt oder vervollkommnet werden". Denn in der Möglichkeitsgesellschaft ist gerade auch der Verzicht eine notwendige Option.

| Sehen Sie sich selbst als Gesellschaftstheoretiker, Gesellschaftskritiker, Gesellschaftsarchitekt oder als geselliger Zeitgenosse?

Wie die meisten Zeitgenossen bin ich, mit unterschiedlichem Erfolg, in alle genannten Rollen geschlüpft. Sind wir doch alle nicht mehr nur Bürger zweier Welten, einer Wirklichkeits- und einer Möglichkeitswelt, sondern Bürger vieler Welten, Teilhaber und Teilnehmer an multiplen Wirklichkeiten, realen und virtuellen. Wir tragen, so könnte man auch sagen, einen Staat im Kopf, ohne Territorium, aber mit allerhand Bürgern und einem zerstrittenen Personal.

| Welche Rolle spielen Sie in der Gesellschaft?

Das wissen meine Mitmenschen besser als ich. Ich habe keine andere Wahl, als unterschiedliche Rollen zu akzeptieren: Mitglied einer wissenschaftlichen Gemeinschaft; Lehrer an einer Universität, Familienvater, Ehemann, Konsument. Einige der Rollen spielt man gerne, andere gefallen einem weniger. Interessanter wäre die Frage, welche Rolle ich gerne spielen würde.

| Welcher Gesellschaftsgruppe fühlen Sie sich zugehörig?

Gefühlsmäßig nahe sind mir die Schaffner oder – wie man in der Schweiz sagt – die Kondukteure. Ich fühle mich ihnen verwandt. Ich bewundere sie. Wie sie höflich und kompetent die Fahrkarten knipsen und die Stationen ansagen. Die Züge fahren heute so schnell, dass man die Stationstafeln nicht mehr lesen kann. Manchmal hat man das befremdliche Gefühl, da sei auch keine Bremse. Auch als Gesellschaftswissenschaftler muss ich mich anstrengen, den Weg, den die Gesellschaft derzeit nimmt, anzusagen. Die kulturelle Dynamik läuft mit großer Geschwindigkeit ab. Man glaubt, in die Zukunft hinein zu explodieren. Dennoch, die Zeichen der Modernisierung sind seit einem halben Jahrhundert dieselben. Und die Resultate auch.

| Welche Gesellschaftsromane haben Sie fasziniert?

Die liebste Romanfigur meiner Studienzeit war „Ulrich", der Möglichkeitsmensch aus Robert Musils Jahrhundertroman „Der Mann ohne Eigenschaften". Gerade habe ich eine moderne Variation davon gelesen: Don DeLillos „Weißes Rauschen", diese ungemein farbige Schilderung US-amerikanischer Möglichkeitsträume, die sich dann und wann auch als Alpträume entpuppen. Die Prosa von Robert Walser, Thomas Bernhard, Tasushi Inoue und Elfriede Jelinek ziehen mich immer wieder in ihren Bann. Später kamen dann Autoren wie Emil Cioran oder Michel Houellebecq hinzu. Ebenso erfreue ich mich am Gesamtkunstwerk von Christoph Schlingensief oder an der Düsternis von Sibylle Berg.

| Welchem Gesellschaftsspiel gehen Sie gerne nach?

Als Soziologe beobachte ich naturgemäß gerne. Aber das ist kein Gesellschaftsspiel. Würde man es als solches verstehen, wäre es leichter zu ertragen, beobachtet zu werden. Seit Gott, unser Autor, vermeintlich tot ist und uns nicht mehr beobachtet, müssen wir unsere Geschichte selbst schreiben und spielen. Dieses Spiel ist ein Muss, aber leider häufig ein Kampfspiel. Am liebsten spiele ich deshalb Spiele ohne Gewinner und Verlierer. Wo der Mensch das ist, was er als Differenzwesen, als Deserteur des Seins so selten sein kann, aber gern sein möchte: ungezwungen.

| In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich?

Ich habe meiner Gesellschaftsbeschreibung den Titel „Multioptionsgesellschaft" gegeben und meine, damit einen zentralen Aspekt der Moderne getroffen zu haben. Ich verstehe darunter eine Gesellschaft, der das, was ist, ebenso wenig genügt wie die Vertröstung auf ein Jenseits und die deshalb in kolossaler Art und Weise in allen Lebensbereichen Möglichkeiten generiert: von Reisezielen über Fernsehprogramme bis zu Partnerschaften. Die Multioptionsgesellschaft ist natürlich nicht überall in gleichem Maße verwirklicht. Sie ist virtuell und deshalb global. In diesem Sinne leben wir alle in einer Multioptionsgesellschaft. Diese entsteht, wenn es keine in sich geschlossenen Weltbilder mehr gibt und man sich eine andere Wirklichkeit vorstellen kann. Wir strampeln uns dann – einem Wort von Sören Kierkegaard zufolge – nicht mehr in Notwendigkeiten ab, sondern in Möglichkeiten. Es ergeben sich Zwänge neuer Art, zum Beispiel jene, zu wählen und die Folgen von Entscheidungen zu tragen.

| Worin sehen Sie die Stärken und Schwächen dieser Gesellschaft?

Eine Stärke unserer Gesellschaft sehe ich in der Autonomie des Einzelnen, die durch Emanzipation und neue Optionen entsteht. Freiheit braucht Möglichkeiten. Aber jede Gesellschaft hat eine doppelte Buchführung zu machen. Die Kehrseiten all dieser Möglichkeiten sind Orientierungslosigkeit, Unsicherheit, Ungewissheit und die Angst, Entscheidungen zu fällen und ihnen entsprechend zu handeln. Schuld ist heute nicht mehr einfach in Beichtstühlen abzutragen und Fehler lassen sich nur begrenzt rückgängig machen. Insbesondere besteht das Risiko, nicht mehr wählen zu können oder selbst nicht mehr gewählt zu werden. Was Warenmärkten eigen ist, ist auch Menschenmärkten eigen.

| Wollen Sie die Gesellschaft verändern?

Es wäre borniert zu sagen, sie solle so bleiben, wie sie ist. Dass die Gesellschaft das ist, was wir aus ihr machen, steht ebenso wenig in Frage wie die Tatsache, dass der Mensch das ist, was er aus sich macht. Er muss allerdings lernen, dass er nicht alles aus sich machen kann, und dass andere Menschen, die nichts aus sich machen, seine Hilfe brauchen. Jedenfalls sind Selbsterkenntnis und Selbstveränderung die zeitgemäßen Mittel, um die Gesellschaft und die Welt zu verändern. Eine Patentlösung gibt es freilich nicht. Wir können allenfalls Sichtweisen, Paradigmen und Schieflagen korrigieren. Wenn alle auf der einen Seite eines Bootes Platz nehmen, kentert es. Angesichts der derzeitigen Weltverfassung ist es notwendig geworden, nicht die Autonomie, sondern die Bindungskraft zu stärken.

| Wie sieht für Sie die ideale Gesellschaft aus?

Die ideale Gesellschaft sieht für mich etwas anders aus, als man sie gemeinhin erträumt. Sie ist kein Schlaraffenland, in dem einem die gebratenen Tauben in den Mund fliegen, kein Paradies, keine flauschige Wolkenlandschaft. Die ideale Gesellschaft oder das ideale Sein ist erreicht, wenn man das spezifisch Menschliche akzeptiert. Der Mensch will nicht bleiben, was er ist, sondern strebt stets über sich hinaus. Differenzakzeptanz bedeutet ein Sein, in dem der Mensch weiter ein ruheloses Schwebewesen bleibt, das zwischen einem Hier und einem Dort oszilliert. Der Mensch lebt im Spannungsfeld von Wirklichkeit und Möglichkeit.

| Wie sieht die Gesellschaft von morgen aus?

Nichts ist, um es mit Niklas Luhmann zu sagen, so gewiss wie die Ungewissheit der Zukunft. Je mehr autonome Akteure es gibt, um-

so schwieriger ist es, die Welt von morgen vorauszusagen. Je innovativer und individualisierter eine Gesellschaft ist, desto unsicherer wird ihre Zukunft. Das Neue ist nur neu, weil es nicht voraussagbar ist, sonst wäre es nicht neu. Offene, freiheitliche Gesellschaften sind Operationsräume der Autonomie und werden dadurch ungewisser. Das zumindest ist gewiss und birgt übrigens auch Vorteile. Die Hoffnung fängt dort an, wo die Berechenbarkeit aufhört. Also heißt die Frage für mich nicht, wie die Gesellschaft von morgen aussieht, sondern wie man sich für die Zukunft zeitgemäß wappnen kann. Die Ungewissheit der Zukunft bietet Raum für Phantasie, Innovation und Gestaltung und für Hoffnungen auf eine bessere Welt.

| In der gegenwärtigen Gesellschaft ist Ihrer Meinung nach eine grenzenlose Freiheit an die Stelle überkommener Bindungen getreten. Gewissheiten werden zu Ungewissheiten, aus Obligationen werden Optionen der Lebensgestaltung. An welchem Punkt sind wir heute? Breitet sich die Multioptionsgesellschaft weiterhin über alle Zonen und Grenzen aus oder muss der „Steigerungsimperativ" über kurz oder lang zurückgenommen werden?

Ich versuche in meinem Buch jene Modernisierungsprozesse dynamisch zu verknüpfen, die meine Kollegen in der Regel getrennt voneinander behandeln. Die überall spürbare Kontingenzerhöhung mit ihrer Öffnung von Operationsräumen und ihren immer zahlreicheren Optionen mindert den Druck, der von überkommenen Überzeugungen ausgeht. Diese beiden Prozesse sind gewissermaßen siamesische Zwillinge. Gewissheiten werden durch Aufklärung und Reflexion im Säurebad der Moderne aufgelöst. Aus Notwendigkeiten und Vorgaben werden Möglichkeiten und Aufgaben. Die Individualisierung ihrerseits ist eine Konsequenz der beiden genannten Prozesse und treibt diese gleichzeitig an. Das Individuum wird gleichsam ausgefällt, stürzt ins Freie und feiert leicht irritiert sein Unabhängigkeitsjahrhundert. Diese drei Prozesse – Optionierung, Entobligationierung und Individualisierung – konstituieren die Moderne. Die Vorstellung einer offenen Gesellschaft mit autonomen Bürgern ist weiterhin von durchschlagender Wucht. Angesichts der Globalisierung bin ich sogar versucht, von einer restaurativen Moderne zu sprechen. Die ganze Welt tritt an zum Zapfenstreich.

| Unübersehbar lässt sich dies an den weltweiten Wanderbewegungen erkennen. Die Welt ist in Bewegung gekommen. Immer mehr Menschen bewegen sich über immer größere Distanzen, über die Grenzen ihrer Herkunftsregion und oft auch über nationale Grenzen hinweg. Was sind die Ursachen dieser Mobilität?

Zunächst einmal sind die Verkehrswege, auf denen die Menschen schneller und leichter von einem Ort zum anderen gelangen, besser geworden. Der eigentliche Grund aber für die Bereitschaft, sich überhaupt erst auf den Weg zu machen, sind die Möglichkeiten, die in den Massenmedien als realisierbar suggeriert werden. Die Antriebskraft ist die den Menschen bewusst gewordene Diskrepanz zwischen Realität und Möglichkeit, zwischen den verwirklichten Formen der Existenz und den denkbaren Optionen eines besseren Lebens. Nicht nur die wirtschaftliche und technische, sondern vor allem auch die kulturelle Globalisierung treibt die Menschen dazu an, mobil zu sein. Neben diesen beiden Prozessen, die sich gegenseitig verstärken, gibt es viele weitere Faktoren, die zusammen zu den weltweiten Wanderbewegungen führen. Die Ursachen der Mobilität sind primär kultureller Art.

| Sicherlich wird es Migranten geben, denen es gelingt, ihre Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu erfüllen, andere aber werden dieses Ziel nicht erreichen. Sind die Handlungs- und Entscheidungsoptionen nicht ungleich verteilt? Was verstehen Sie unter einem „garantierten Grundeinkommen von Optionen für jedermann"?

Wann immer gefragt wird, warum etwas so ist, wie es ist und nicht anders, zeigt sich die moderne Haltung oder das „Kontingenzbewusstsein", wie es in der Philosophie genannt wird. Das ist der Beginn der Moderne. Dieser Bewusstseinswandel wird in den Ländern der sogenannten „Dritten Welt" nicht selten auch rechtlich erzwungen. Wenn man Schlagzeilen liest wie „Recht auf freie Kleiderwahl in Nigeria" oder „Pakistanisches Gericht ermöglicht Heirat gegen den Willen des Vaters", oder wenn die Muslimin in Kabul von der Burka „befreit" wird, so wird einem schlagartig klar, dass die sogenannte Globalisierung in erster Linie ein kulturelles Projekt ist. Die Optionen wachsen für alle, wenn auch zunächst für

viele nur auf dem Papier und durch dessen moderne Ableger Radio, Fernsehen und Internet. Wir waten in Optionenfluten. Wird die Multioptionsgesellschaft in diesem Sinne verstanden, leben wohl ausnahmslos alle in ihr. Die Chancen, bestehende Möglichkeiten zu nutzen, sind freilich sehr ungleich verteilt. Das Recht auf Auswahl zwischen neun verschiedenen Videorekordern oder einem Dutzend Automobilmarken wirkt auf Menschen, deren Monatslohn kaum mit den steigenden Lebenshaltungskosten Schritt halten kann, jedoch schwerlich befreiend und fördert möglicherweise einen antimodernen Fundamentalismus.

| Max Webers Vortragsschrift „Wissenschaft als Beruf" enthält eine Passage, in der er sinngemäß sagt, dass die zunehmende Rationalisierung der Welt keine bessere Kenntnis der Lebensbedingungen mit sich brachte, sondern den Glauben daran, etwas bewegen und erreichen zu können.

Genau so steht es mit der Multioptionsgesellschaft. Wichtig ist das Bewusstsein, dass die Optionen prinzipiell gegeben sind. Auch wir, die Bewohner von wohlhabenden Multioptionsgesellschaften, haben nur ein Leben. Für alle ist der Tag vierundzwanzig Stunden kurz oder lang, der Magen hat bei allen in etwa das gleiche Fassungsvermögen. Wie häufig baden auch wir in Optionen und bleiben beispielsweise zu Hause, auch wenn fünf Abendveranstaltungen locken. Wichtig ist, Einladungen zu erhalten und nicht, sie anzunehmen. Je mehr Möglichkeiten vorhanden sind, desto mehr Entscheidungen stehen an. Und diese sind prinzipiell riskant, weil man nie mit Sicherheit weiß, ob man die richtige Entscheidung trifft. Aufgrund veränderter Umstände oder unerfüllter Erwartungen kann sich im Nachhinein die gewählte Alternative als die falsche herausstellen.

| Die Moderne ist nicht nur eine Zeit der Entscheidungen, sondern eine Zeit der Suche nach sich selbst. In Ihrem Buch „Ich-Jagd" beschreiben Sie das Individuum als Wesen, das auf sich selbst gestellt ist und nach Selbstverwirklichung trachtet. Was treibt den Einzelnen dazu, vor sich wegzulaufen beziehungsweise hinter sich herzujagen?

Was den Einzelnen antreibt, ist ein tief in die modernen Gesellschaften eingemeißelter und ins Herz des modernen Menschen implantierter Wille zur Steigerung, zum Vorwärts, zum Mehr. Wer in sich herumtigert, begibt sich in eine fremde Gegend. Die subjektorientierte Soziologie mauert das in der Moderne freigesetzte Individuum im Einzelnen ein, wo es gärt und – wie Ulrich Beck sagen würde – wieselt. Das Ich befindet sich indes immer und ewig im Spannungsfeld dessen, was ist und dem, was sein könnte. Der Mensch war immer ein Schwebewesen, das zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit existiert. Der Mensch kann nie wie Gott auf die Frage: „Wer bist Du?" sagen: „Ich bin der Ich-bin-da" (Exodus 3,14). Der Mensch ist ein gefallener Engel oder ein metaphysisches Tier. Er hat die Instinktsicherheit verloren. Wie seit Georg Simmel immer wieder herausgearbeitet, verlangt der Schritt zu einem autonomen und selbstverantwortlichen Leben, sich aus überkommenen gesellschaftlichen, politischen und auch verwandtschaftlichen Strukturen zu lösen. Auf sich selbst zurückgeworfen, muss der Einzelne seinem Leben eine Richtung geben. Er ist neugierig und unzufrieden. Er denkt über sich selbst nach und will über sich selbst hinauswachsen. Der fortschrittsbeseelte Mensch hat den inneren Drang, immer wieder Grenzen zu überschreiten. Er ist am liebsten dort, wo er noch nicht ist. Er versucht, aus seinem anthropologischen Minimum ein Maximum herauszuholen. Die moderne Bearbeitung der „Ich-Differenz", die Identitätshoffnung, führt und verführt zu einer endlosen Jagd, zu einem Taumel der Selbsterregung und Selbstverwirklichung. Der Mensch sucht die „unio mystica" mit sich selbst: „Unruhig ist mein Herz bis es ruhet in mir." So wird der Mensch zu dem, was er aus sich macht, und sein Leben eine Folge von Entscheidungen. Was früher dem Souverän vorbehalten war, nämlich willkürlich zu entscheiden, scheint heute, wo alle souverän sein wollen, zu einer Tugend zu werden. Das Individuum erhebt sich selbst zum letzten Gott.

| In einem Artikel mit dem Titel „Die Zukunft der Erlösungsreligion" schreiben Sie: „Die Menschen wollen nicht nach dem Tod, sondern lebendigen Leibes in den Himmel". Welche Rolle spielt dann noch die Religion für die Gesellschaft?

Seit der Himmel leer gefegt, das Jenseits ins Diesseits gefallen ist und Gott in uns selbst Platz genommen hat, ist das entscheidende Charakteristikum der Erlösungsreligionen, nämlich der Erlösungswille, verblasst. Und seit die christliche Heilserwartung zu einem weltlichen Futurismus mutiert ist, will der Mensch sein Glück nicht im Himmel, sondern auf Erden finden. Ein Jenseits soll im Diesseits erreicht werden. Und zwar durch eine totale Mobilmachung, die darauf abzielt, die eigene Unvollkommenheit zu überwinden und damit die Erlösung selbst in die Hand zu nehmen. Die überragende Leitfigur der Moderne ist der autonome, mündige Mensch, der im Privatleben und im Geschäft zwar weiß, dass er handeln und entscheiden muss, aber sich nicht vorschreiben lassen will, wie er agiert. In einer Gesellschaft, in der jeder seines Glückes Schmied sein muss, bewegen sich die Menschen autonom auf den Märkten der Wahlmöglichkeiten und wählen, was ihnen Erfolg, Lust, Spaß verspricht und nicht ein ewiges Leben.
Der Möglichkeitsraum für Erfahrungen außerhalb des tradierten Weltbildes wird größer, und der irdische Erwartungshorizont erweitert sich. Während wir einen Herbst der Erlösungsreligionen

erleben, entsteht gleichzeitig eine bunte Schar von Sekten und Kulten, die für weltliches Wohlbefinden sorgen. Das Spektrum reicht von den Sonnentemplern über die Scientology bis zu den mährischen Brüdern und der Heilsarmee. Wenn Religiosität auf das Erlebnis von Transzendenz reduziert wird, unterlaufen diese Formen der Spiritualität die überkommene Religion des Christentums und expandieren im Gleichschritt mit dessen Schrumpfen. Es wäre deshalb Aufgabe der Kirchen, den Menschen wieder nahe zu bringen, dass die Religionen zu allen Zeiten und in allen Kulturen die Aufgabe wahrgenommen haben, die Endlichkeit des Menschen mit Sinn zu erfüllen.

| Die radikale Veränderung der Grundbedingungen menschlichen Lebens lässt den Ruf nach einfachen Antworten, nach Führung, nach Organisation und Ordnung erschallen. Wie sollte der Mensch in einer beschleunigten Welt auf den Overkill an Informationen und Möglichkeiten reagieren?

Die Überlagerung aller Gewohnheiten und Gebräuche durch eine „planetarische Raumordnung" mit globalen Operationsweisen und einem weltweit durchgesetzten Inventar von Symbolen, Zeichen und Erkennungsmelodien transformiert Orte in Durchgangslager und ihre Bewohner in Passagiere. Sie lässt das Entfernte nah und das Nahe entfernt, das Fremde eigen und das Eigene fremd erscheinen. Die Menschen werden zu Fremdlingen, denen, wie ihren mineralischen Gegenstücken, den Findlingen, die Gletscher, die tradierten Gewissheiten gleichsam unter den Füßen wegschmelzen. Auch der Sesshafte wird aus seinen sozialen Beziehungen herausgehoben. Er wird zum Wanderer zwischen den Welten. Die vertrauten Selbstverständlichkeiten schmelzen im Licht der aufgeklärten Moderne und der beschleunigten Globalisierung. Was nicht heißt, dass die Gewissheiten gänzlich verschwinden. Sie

haben vielmehr den Modus einer wählbaren Handlungsalternative angenommen. Für die überkommenen Verhaltensweisen ist eine Entscheidung notwendig; sie werden nicht gedankenlos wiederholt. Resultat dieses Prozesses ist aber nicht nur das, was wir Freiheit nennen, sondern auch eine gewisse Orientierungslosigkeit.

| In „The Working Life" schreibt Joanne B. Ciulla: „Wir leben in einer Ära, in der unser Leben eigentlich aus angenehmen Tätigkeiten jeder Art bestehen müsste. Stattdessen stecken viele Menschen in ihren überlangen Arbeitszeiten und Schulden fest. Sie leiden an Stress und Einsamkeit, und ihre Familien zerbröseln. Warum? Zum Teil, weil wir immer mehr haben wollen. Zum Teil, weil wir nicht begreifen, dass wir wählen können." Warum wählen wir die unangenehmen Tätigkeiten nicht ab? Welche Schritte müssten in diese Richtung unternommen werden?

Entgegen der offenbar auch von Joanne B. Ciulla geteilten Vorstellung, dass das Leben Annehmlichkeiten und Spaß bereiten müsse, bin ich der Meinung, dass jeder, der lebt, arbeitet oder liebt, lernen muss, mit Beschränkungen und Zumutungen zu leben. Gesund ist, wer Krankheiten, die unvermeidlich sind, ertragen kann. Gewiss, Unannehmlichkeiten wie zu lange Arbeitszeiten, Schulden oder Einsamkeit sind manchmal durch Lebensklugheit zu meistern. Aber das Leben ist nun einmal nicht nur angenehm. Und wer mit Unannehmlichkeiten rechnet, lebt wohl besser als ein Mensch, der diese partout vermeiden will. Der Mensch ist das einzige Wesen, das sich gegen sich selbst erhebt, unzufrieden ist nicht nur mit seiner Umwelt, sondern auch mit sich selbst. Deshalb muss der Einzelne, wie Immanuel Kant es formuliert hat, eine neue Art von Selbstsorge und Umsicht entwickeln.

| Der Soziologe Niklas Luhmann konstatierte in seinem Buch „Beobachtungen der Moderne“: „Wir können nur sicher sein, dass wir nicht sicher sein können, ob irgendetwas von dem, was wir als vergangen erinnern, in der Zukunft so bleiben wird, wie es war.“ Ist diese Unsicherheit auch eine Folge der Multioptionsgesellschaft?

Die Multioptionsgesellschaft resultiert daraus, dass sich immer mehr Menschen in immer mehr Bereichen ermächtigt sehen, autonom zu entscheiden und zu handeln. Die Kontingenz, man könnte auch sagen Schnelllebigkeit der Gesellschaft, nimmt in dem Ausmaße zu, wie die Menschen sich emanzipieren. Je autonomer die Individuen entscheiden, desto ungewisser ist der Ausgang ihrer Entscheidung. Man betritt ein Kaufhaus, um eine neue Teesorte zu erstehen, und verlässt es mit drei Paar Socken.
Jede Entscheidung ist prinzipiell riskant. Wer wählt, wählt etwas und anderes nicht. Das zentrale und eigentümliche Paradox der Moderne lässt sich daran aufzeigen, dass wir einerseits immer machen können, was wir wollen, und andererseits eine wachsende Ungewissheit in Bezug auf die Zukunft verspüren. Und je ungezwungener die Menschen zu handeln gewillt sind, desto größer wird ihr Risiko, nicht gewählt, ja unvermutet ausgeschlossen zu werden. Deshalb haben alle ihre Autonomie zu nutzen, um soziale Beziehungen zu knüpfen. Die Gefahr, nicht gewählt zu werden, ist damit aber nicht gebannt.

| Erwartungen von Unsicherheiten in der Zukunft gehen auch in die Wahrnehmung der gegenwärtigen Arbeitswelt ein, die sich unübersehbar verändert hat. Deregulierung und Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse sind die Schlüsselbegriffe dieser Veränderungen. Richard Sennett konstatiert in diesem Prozess den Trend vom Beruf zum Job. Wie kann Arbeit im Zuge neuer Unternehmensstrukturen auch neu definiert werden?

Gewissheiten als Selbstverständlichkeiten, die keiner weiteren Begründung bedürfen, werden auch im Erwerbsleben obsolet. Noch Mitte der sechziger Jahre nennt Helmut Schelsky Familie und Beruf die beiden großen Sicherheiten, die dem modernen Menschen verblieben sind. Inzwischen verschwimmen die Grenzen zwischen Arbeitszeit und Privatleben. In der Regel üben die Menschen heute einen Beruf nicht mehr ein Leben lang aus und es ist unmöglich geworden, den Verlauf einer beruflichen Karriere gezielt zu planen. In einer Situation, in der Unternehmen außerstande sind, Arbeitsplätze auf Lebenszeit zu garantieren, und wo sich die Jugendlichen fragen müssen, ob es den Beruf, wenn sie ins Erwerbsleben einsteigen, überhaupt noch gibt, gilt es für die heutige Generation, Abschied zu nehmen von der „monogamen Arbeit“, der Vorstellung also, einen Beruf zu erlernen und diesen dann ein Leben lang an einem Ort auszuüben. Die Verweildauer im erlernten Beruf wird kürzer.
Niemand mehr kann heute vom Unternehmen lebenslange Loyalität erwarten und bringt sie diesem auch nicht entgegen. Doch während sich die Unternehmen durch ein klug diversifiziertes Portfolio von revidierbaren Geschäftsfeldern für eine ungewisse Zukunft wappnen, fehlt ein angemessenes neues Verständnis von Arbeit und Beruf. Ein Umdenken, das neue Erwerbs-, Vertrags- und Beschäftigungsformen möglich machen könnte, hat noch nicht stattgefunden. Trotz fundamentaler Veränderungen auf der Unternehmens- und Organisationsebene wurde Arbeit, zum Nachteil des Arbeitnehmers, bislang nicht neu definiert, was unter anderem auf eine fehlende arbeitsrechtliche Absicherung zurückzuführen ist. Befristete Arbeitsverhältnisse, Arbeit auf Abruf, Hilfs- und Gelegenheitsarbeit, zeit- und ortsungebundene Arbeit sowie neuartige selbstständige oder quasi-selbstständige Beschäftigungsformen werden eher als Risiken denn als Chancen eingestuft. Eine Aussicht auf Erfolg hat in Zukunft dagegen nur ein Unternehmer, der

sich auf neue Bahnen begibt. Möglich wäre dies beispielsweise, indem er ein vielfältiges Portfolio von Erwerbstätigkeiten erstellt und für unterschiedliche Organisationen und Institutionen, die sich ebenfalls neu strukturieren, als freier Mitarbeiter oder in Teilzeit tätig ist. Im Zentrum der künftigen Erwerbsmöglichkeiten steht also ein „Portfolioworker", der multiple Kompetenzen in unterschiedlicher Art und Weise und in verschiedenen Bereichen des Arbeitsmarktes einzubringen versteht.

| Lässt sich diese „Portofoliostrategie", dieses spezifische Lebens- und Arbeitsmodell, generalisieren? Ist das Leitbild der Zukunft der Mensch, der als „Unternehmer in eigener Sache" Eigenverantwortung übernimmt? Sind die Menschen auf diese Herausforderung ausreichend vorbereitet?

Die erwerbstätigen Frauen sind, da sie immer schon ein Portfolio von Erwerbs-, Haus- und häufig noch Erziehungsarbeit kombinieren mussten, Pioniere dieses Lebens- und Arbeitsmodells. Was Frauen schon immer praktiziert haben, müssen nun auch die Männer umsetzen. Um in der Arbeitswelt von heute zu bestehen, sind Biegsamkeit und Flexibilität vonnöten. Auf den schwer einschätzbaren Arbeitsmarkt ist mit einem flexibel aktivierbaren Set von Erwerbsmöglichkeiten zu reagieren. Die Beziehung zwischen Leben und Arbeit muss neu definiert werden. Der Sinn des Lebens findet sich nun einmal nicht mehr nur im Beruf. Es gilt, in allen Welten, in denen wir leben, Sinn zu erzeugen. Die Welt ist nicht, was sie ist. Sie muss leserlich gemacht und mit Sinn erfüllt werden. Wir sind Bürger vieler Welten. Die Realität der Arbeitswelt verdunkelt derzeit die privaten Lebenswelten.

| Die Mehrzahl der Erwerbsabhängigen wählt das Leben als „Portfolio-Worker" aber nicht aus freien Stücken. Es wird ihnen vielmehr durch die heutige Arbeitswelt auferlegt. Was passiert aber mit jenen, denen die Voraussetzungen, also Kenntnisse und Fertigkeiten fehlen, sich auf den deregulierten Märkten zu bewähren? Was passiert mit denen, die die geforderte Flexibilität nicht aufbringen?

Sie bleiben zunächst auf der Strecke. Die Chancen einer kreativen Lebensgestaltung hängen natürlich von den Individuen und ihren Ressourcen ab. In Supermärkten, in denen die Kunden autonom einkaufen, gibt es keine Markträumung. Vieles bleibt liegen, wird verramscht oder weggeworfen. In einer totalen Marktgesellschaft gibt es auch auf den „Menschenmärkten", wie den Heirats- oder Erwerbsmärkten, keine Markträumung. Viele bieten sich an, aber nicht alle, manchmal nur wenige, werden genommen. Michel Houellebecq hat dies in seinem Roman „Erweiterung der Kampfzone" drastisch beschrieben. Die Vertragsunfähigen oder Vertragsunwilligen, also jene, die in einer Multioptionsgesellschaft nicht gewählt werden, weder mit ihrer Arbeitskraft noch mit ihren sonstigen Talenten, müssen versichert und abgesichert werden. Wer sich einbringen will und dennoch nicht gewählt wird, hat ein Recht darauf, unterstützt zu werden. Denn eine offene Gesellschaft ist dazu verpflichtet, jenen, die sich im freien Spiel der Kräfte nicht zu bewähren vermögen, Lebensmöglichkeiten zu schaffen.

| Hier stellt sich die Frage, welche zivilen oder staatlichen Kräfte dies leisten können. Wie könnte ein möglicher „New Deal" oder Gesellschaftsvertrag aussehen, der eine neue Macht- und Aufgabenteilung zwischen Markt, Staat und Selbstverantwortung des Bürgers etabliert und dabei auch die Verlierer der „Multioptionalisierung" des Erwerbslebens in den Blick nimmt?

Lösungen sehe ich in neuartigen finanziellen Grundsicherungen und ebenso innovativen, personalen Hilfesystemen, die herkömmliche familiäre Strukturen, die ja auch zerbröseln, kompensieren. Ein derartiger „New Deal", eine Übereinkunft von Politik und Wirtschaft darüber, was als angemessen empfunden wird, um diesen Herausforderungen zu begegnen, käme uns sehr zugute. Gerade eine Gesellschaft, in der nichts so gewiss ist wie die Ungewissheit der Zukunft, muss nicht nur die Arbeit neu erfinden und bewerten. Auch zivile Hilfesysteme sind erforderlich.
Gefordert ist auch die Politik, eine Perspektive für Arbeitsverhältnisse zu schaffen. Denkbar wären Firmenpools mit flexiblen Unternehmern, die in einer Art zwischenbetrieblichem „Job-Sharing" den sozialen Kitt bilden, den eine „Intercorporate Identity" benötigt wie eine Burg Mörtel. Ich denke an Firmenpools, die gemeinsam sichere Arbeitsplätze gewährleisten können. Wir brauchen einen neuen Deal zwischen Wirtschaft und Politik, mit Stillhalteabkommen und Anerkennung verschiedenster Perspektiven. Konsens im Dissens. Und als Grundlage finanzielle und zwischenmenschliche Existenzsicherung. Soziale und kulturelle Innovationen, personale Vernetzungen und neue Clansysteme, die fundamentale Veränderungen begleiten, an deren Anfang wir erst stehen.

| Welche Chance sehen Sie für die von Ulrich Beck vorgeschlagene Aufwertung der Bürgerarbeit?

Die angeblich neue Idee von Ulrich Beck lässt sich seit fast einem Jahrhundert in einschlägigen Schriften nachlesen. Schon nach dem Ersten Weltkrieg wurde eine Diskussion über freiwillige und obligatorische Sozial- und Arbeitsdienste geführt, die man heute euphorisch „Bürgerarbeit" nennt. Die entsprechende Literatur dazu in den siebziger und achtziger Jahren ist endlos und ihre ursprünglichen Propagandisten, wie etwa Joseph Huber, vergessen.

Dass sich jene, deren Arbeitszeit verkürzt wird, oder jene, die keine Arbeit haben, in derartigen Systemen organisieren lassen, halte ich, jedenfalls in Bezug auf die erste Gruppe, für äußerst zweifelhaft. Aller Erfahrung nach wird neu gewonnene Freizeit darauf verwendet, neue Erwerbstätigkeiten ausfindig zu machen und sich auf diese vorzubereiten. Es erscheint ziemlich blauäugig, darauf zu hoffen, dass neue Freiräume für karitative oder ökologische Aufgaben genutzt werden.
Beobachtung müsste ehrlicherweise immer auch Selbstbeobachtung sein. Insofern wäre es nützlich, einmal eine empirische Untersuchung darüber anzustellen, wer sich von jenen, die andauernd diese kompensatorische Semantik pflegen, selbst überhaupt entsprechend engagiert. Der Einsatz auf Bürgerebene muss radikalisiert und in der Tat – hier folge ich Ulrich Beck – wie die Politik neu erfunden werden. Eine Neuerfindung der Arbeit hätte obendrein in Rechnung zu stellen, dass die wohlfahrtsstaatlichen Leistungssysteme zu einem für Laien undurchdringlichen Dschungel von Pflichten, Anwartschaften und Kassen geworden sind. Es gilt, personale Systeme zu erfinden, die nicht nur, wie das die Bürgerarbeit vorsieht, zwischen privatem und öffentlichem Leben vermitteln, sondern in denen Geistes- und Herzensverwandte virtuelle Netzwerke bilden, in denen sie sich füreinander verantwortlich zeichnen.

| Können Sie diese Vorschläge konkretisieren?

Wie zum Trost einer sich auflösenden und zersplitternden Gesellschaft, in der das Individuum triumphiert, ist derzeit überall und keineswegs nur in der Wirtschaft von Fusionen die Rede. Nachdem dies auch in Parteien, Kirchen und Gewerkschaften zu beobachten ist, lässt sich absehen, dass das Verschmelzungs- und Vereinigungsprogramm hinlänglich Attraktivität besitzt, um sich auch

auf die kleinen Lebenswelten zu übertragen. Neue Formen von Beziehungen müssen aufgebaut werden. Die Menschen sollten sich in Ruhe überlegen, für wen sie, abgesehen von der eventuell vorhandenen eigenen Familie, die volle Verantwortung, eine Art Patenschaft, übernehmen würden.

| Wie lassen sich diese Ideen verwirklichen?

Das Zustandekommen dieser Patenschaften hängt in steigendem Maße von den äußeren Bedingungen ab, die nicht einfach gegeben sind, sondern bewusst hergestellt und gestaltet werden müssen. Staatliche Institutionen können hierbei eine befördernde, aber auch hemmende Rolle spielen. Die Moderne hat viele herkömmliche verlässliche Systeme aufgelöst. Die sinkende Geburtenrate hat zu einer Verengung des Familienlebens geführt und die Verwandtschaftsbeziehungen beträchtlich verringert. Und, nebenbei gesagt, die Erbquote erhöht. Also gilt es, Wahlonkel und Wahltanten zu suchen und Wahlverwandtschaften zu pflegen, die in der Lage sind, an die Stelle fehlender Personen innerhalb der Familienstruktur zu treten. Dass daneben eine finanzielle Grundsicherung vorhanden sein muss, versteht sich von selbst. Denn mitmenschliche Wärme allein sichert nun einmal nicht das Überleben in modernen Gesellschaften.

| Die Altersstruktur der Bevölkerung in Wohlstandsgesellschaften lässt sich nicht mehr in Form einer Pyramide abbilden. Sinkende Geburtenrate und Anstieg der Lebenserwartung schlagen sich in einer Graphik nieder, die eher an einen ausgefransten Pilz als an eine Bevölkerungsstatistik erinnert: unten immer weniger jüngere, oben immer mehr ältere Menschen. Welche Probleme ergeben sich aus der Überalterung der Gesellschaft?

Die demographische Entwicklung moderner Gesellschaften ist, sieht man von der globalen Situation und dem rasch abnehmenden Anteil der Europäer an der Weltbevölkerung ab, weniger eine Provokation durch absolute Zahlen. Sie ist vielmehr eine Herausforderung, welche aus den Verschiebungen in der überkommenen Altersstruktur und aus neuen Verteilungen der Generationen, Altersklassen und Alterskohorten resultiert. In absehbarer Zeit wird sich nicht nur das Verhältnis zwischen einheimischer und ausländischer Wohnbevölkerung, zwischen den Anteilen von erwerbstätigen Frauen und Männern und zwischen erwerbstätigen und nicht mehr erwerbstätigen Wahl- und Stimmberechtigten, sondern auch die Relation zwischen älteren und jüngeren Personen im erwerbsfähigen Alter massiv verändern. Die ältere Generation wird absolut und relativ in der Gesamt- und in der Erwerbsbevölkerung ein immer größeres Gewicht erhalten.

| Bisher scheint dieses Potential aber nicht so sehr gefragt zu sein: Fast sechzig Prozent aller Betriebe in der Bundesrepublik Deutschland beschäftigen keine Mitarbeiter über fünfzig Jahre.

Die Herausforderung der Zukunft liegt in der Anpassung an diese neue demographische Situation. Die Überalterung der Gesellschaft und die prognostizierte Personallücke erfordern es, sich in der Personalpolitik neu zu orientieren.
Je mehr wir in eine Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft steuern, desto weniger steht die körperliche Leistungsfähigkeit im Vordergrund. Die Zeit der Dampfmaschinen und Fabriken ist vorbei. Das technische Know-how ist nur noch ein Baustein in einer Kombination von Fähigkeiten und Erfahrungen. Mit dem Alter wachsen Arbeits- und Berufserfahrung, und das Urteilsvermögen nimmt zu. Ausgeglichenheit, Beständigkeit und Kooperationsfähigkeit sind den älteren Mitarbeitern in hohem Maße zugesprochene Eigenschaften.

Eine längere Lebensarbeitszeit sollte deshalb mit einer „Kultur der Arbeit im Alter" einhergehen. Neugierde und Tatkraft bleiben, wenn man länger lebt, auch länger erhalten. Das Potential der Senioren muss genutzt werden, anstatt es, unter der Fuchtel einer unzeitgemäßen altersselektiven Personalpolitik, wegzuwerfen. Die Unternehmen müssen sich rüsten für die Rückkehr der älteren Arbeitnehmer. In diesem Sinne ist es, um mit John Naisbitt, dem Verfasser der „Megatrends", zu sprechen, besser, veraltete Ansichten statt ältere Arbeitnehmer zu verabschieden.

| Welche Aufgaben sollten Ihrer Meinung nach von der Unternehmensseite übernommen werden?

Die Unternehmen haben in unserer Gesellschaftsordnung mehr denn je auch eine politische Verantwortung für das Ganze. Die Unternehmen müssen selbst daran interessiert sein, den Rahmen, der ihnen ein freies Wirtschaften erlaubt, zu erhalten. Insofern sind sie aufgefordert, sich mit den großen gesellschaftlichen Problemen, um deren Lösung Staat und Gesellschaft ringen, zu beschäftigen. Die Unternehmen können nicht von ihren Mitarbeitern den Blick aufs Ganze fordern und gleichzeitig den eigenen Beitrag zum gesellschaftlichen Leben entrüstet oder zynisch von sich weisen.

| Wie könnte das Verhältnis zwischen jungen und alten Menschen verbessert werden? Was machen wir gegen den drohenden Generationenkonflikt?

Hohes Alter darf nicht länger ein Stigma sein. Es ist schon paradox: Alle wollen alt werden, aber keiner will es sein. Alt werden ist kein Makel, sondern eine Selbstverständlichkeit. Auch die Jungen wollen alt werden.
Wenn man die Bevölkerungspyramide, in deren vertrauten Deutungen die ältere Generation bedrohlich auf der jungen lastet, umdreht, erhält man eine verblüffend andere Lesart unserer Gesellschaft. Die älteren Menschen lassen sich dann als Wurzeln denken, welche die Jungen nähren und tragen. Das heißt letztlich auch, dass angesichts einer hohen Jugendarbeitslosigkeit und ungewisser Perspektiven unserer Kinder überlegt werden muss, wie man Ressourcen umleiten könnte. Was die Finanzierung der Altersversicherung betrifft, ist es unumgänglich und selbstverständlich, darüber nachzudenken, das Rentenalter zu erhöhen. Einer freiheitlichen Gesellschaft angemessen wäre die vollständige Öffnung der Lebensarbeitszeit nach oben mit individueller Entscheidungsfreiheit über den Austritt aus dem Erwerbsleben. Die Optionen für ältere Menschen reichen von flexiblen Arbeitszeiten über Seminare ab fünfzig bis hin zu „japanischen" Gehaltsskalen und können helfen, die Leistungspotentiale des älteren Mitarbeiters nicht nur zu nutzen, sondern auch zu entwickeln.
Nur ein neues Selbstverständnis der Jungen wie der Alten sowie neue Formen des Miteinanders können aus den gegenwärtigen Schwierigkeiten hinausführen und verhindern, dass sich die Ansprüche von Jung und Alt bald unversöhnlich gegenüberstehen. Die ältere Generation sollte sich fragen, in welcher Form sie das, was sie hat, den jüngeren Generationen zukommen lassen könnte.

| Gibt es Alternativen zu der Gesellschaft, in der wir augenblicklich leben?

Ich sehe keinen fundamentalen Paradigmenwechsel, obwohl es Tendenzen zur Verkapselung der Gesellschaft gibt. Die Linke schottet den Erwerbsbereich ab, die Rechte die Familie. Und der „Dritte Weg" versucht die Quadratur des Kreises: ein symbiotisches Gleichgewicht von Markt, Demokratie und Lebenswelt. Was Not tut, sind Korrekturen. Es ist zu einfach, nur ein Gleichgewicht an-

zumahnen. Erforderlich ist eine Zeitdiagnose, eine Lagebeurteilung und eine Selbstüberprüfung. Was gesamtgesellschaftlich schief aussieht, kann für das Individuum von Vorteil sein. Vielleicht brauchen wir derzeit, um metaphorisch zu sprechen, statt Klimaanlagen und Kältemaschinen mehr menschliche Wärme.

| Welche gesellschaftliche Entwicklung sehen Sie auf uns zukommen?

Wo man hinschaut, von Brasilien bis Indonesien, von Madagaskar bis zu den Spitzbergen, öffnen sich die Gesellschaften. Die Operationsräume nehmen zu, die Kraft der Traditionen nimmt ab. Individualisierung ergreift die Massen. Das Projekt Moderne ist derzeit ohne Gegner, wie viele auch immer vom „Jagganath-Wagen", den Anthony Giddens gerne zur Veranschaulichung heranzieht, zermalmt werden. Karl Marx ist, wie man in Anlehnung an die Worte von Lester Thurow sagen könnte, mitsamt dem russischen Bären in den Wäldern verschwunden. Der Sieg der offenen Gesellschaft ist auch im Irak absehbar. Mit der Autonomie wächst auch die Unsicherheit in Bezug auf die Zukunft. Dann sind naturgemäß die falschen Götter, wie etwa die Rückkehr zu fundamentalistischen Ansätzen, nicht weit. Nichts ist schwerer, als das Ungewisse zu akzeptieren. Die Risiken moderner Gesellschaften bestehen in ihren zunehmenden Wahlmöglichkeiten. Was nicht gewählt wurde, könnte die bessere Wahl gewesen sein. Wir können davon ausgehen, dass sich unsere Möglichkeiten in der Zukunft weiterhin vergrößern, Traditionen ihre dominierende Rolle zunehmend verlieren und die Individualisierung ungeahnte Höhen erreicht. Nie waren die Spielräume des Handelns so groß. Nie gab es so wenige Gewissheiten. Und noch nie gab es deshalb eine ernstere Verpflichtung, die gewonnene Freiheit dafür zu nutzen, die Zukunft zu gestalten, auch wenn diese damit nicht zwangsläufig gewisser wird.

| Bei einer solchen Aussicht ist der Bewohner der Multioptionsgesellschaft geneigt zu fragen: Wohin soll ich mich wenden? Wohin treibt die Multioptionsgesellschaft?

Zunächst wird sie sich, im Zeichen der Globalisierung, weltweit nicht nur als Programm, sondern als selbstverständliche Lebensform zu etablieren versuchen. Sie ergreift uns im Inneren und reicht über unsere Welt hinaus. Begrünung des Mars und virtuelle Freudenhäuser, Organersatz und Transplantationschirurgie wären die entsprechenden Stichworte. Die Grenzen mögen natürliche, ökologische oder biologische sein. Die Dynamik der Moderne lässt sich dadurch nicht bremsen. Glücklich wird der Mensch erst dann, wenn er sich selbst mit seinen Unzulänglichkeiten und seiner Zerrissenheit akzeptiert, statt panisch immer neuen Möglichkeiten nachzujagen. Die Multioptionsgesellschaft stößt erst an Grenzen, wenn der Mensch seine eigene Begrenzung anerkennt. Vorher nicht.

| Nichts deutet bisher darauf hin, dass die Marschbefehle der Multioptionsgesellschaft zur Disposition stehen. Wo sehen Sie die Grenzen im Grenzenlosen? Wie soll die von Ihnen geforderte „Differenzakzeptanz" aus der gesellschaftlichen Einbahnstraße führen?

Lebensräume und Lebensbereiche geraten in den Sog einer Fortschrittsdynamik, die vorderhand keine Grenzen zu kennen scheint und sich durch nichts aufhalten lässt. Möglicherweise liegt das Problem in der prinzipiellen, im Fortschrittsprojekt implizit angelegten Unmöglichkeit, die Kluft zwischen Jammertal und Paradies zu überbrücken. Da alles, was möglich ist, auch realisiert werden soll, sieht es so aus, dass jede Realisierung wieder neue Möglichkeiten entstehen lässt. Jede neue Option schafft neue Differenzen, und Differenzbildung ruft nach Differenzminderung. Eine Möglichkeit, die zerstörerische gesellschaftliche Realisierungswut zu zäh-

men, sehe ich nur darin, dass wir die Diskrepanz zwischen Wirklichem und Möglichem akzeptieren. Wir müssen uns vom Realisierungsdruck befreien. Fraglich ist nur, welche möglichen Mechanismen, Kräfte oder Anreize existieren, die dies erleichtern könnten. Eine Welt, in der sich alles darum dreht, die niemals aufhebbare Differenz von Wirklichkeit und Möglichkeit zu reduzieren, muss auch berücksichtigen, dass in ihr Kriminalität, Gewalt und Zerstörungswut ansteigen. Differenzakzeptanz erreichen wir möglicherweise erst dann, wenn wir verstehbar machen, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der alles, auch das Neue, auf das Alte hinausläuft. Auf neue Differenzen.